

Carolyn Osiek

Das Neue Testament und die Familie

Wenn wir mit einer Gruppe von Christen des ersten Jahrhunderts eine Diskussion über die Familie führen könnten, würden wir feststellen, daß es eine Menge von Kommunikationsbrüchen gibt. Wenn moderne Bürger technologischer Gesellschaften an «Familie» denken, denken sie zunächst einmal an die Kernfamilie: Vater, Mutter und von ihnen abhängige Kinder. Die Menschen des ersten Jahrhunderts dagegen – und die Mitglieder der meisten Kulturen heute immer noch – dachten bei «Familie» eher an das ganze Netzwerk von Menschen, die miteinander durch Blutsverwandtschaft, Heirat oder andere enge soziale Bande verbunden sind, so wie z.B. Kundschaft. Eine zweite Dimension wäre die Familie in ihrer vertikalen Ausdehnung, der Ahnenreihe. In einer dritten, enger gefaßten Bedeutung wären all diejenigen gemeint, die unter dem Dach eines erweiterten Haushaltes wohnen: Kernfamilie, andere Verwandte, Sklaven, Mieter, etc. Obwohl es die sog. Kernfamilie sicher gegeben hat, tragen weder das hebräische *bayit*, noch das griechische *oikos* oder *oikia*, noch das lateinische *domus* oder *familia* diese Bedeutung. Tatsächlich hatten alle diese antiken Sprachen kein Wort, das hauptsächlich die Kernfamilie bezeichnete.

Auf den folgenden Seiten werden in großen Zügen die Konturen der Familie, wie sie bei den Juden, Griechen und Römern der mediterranen Welt des ersten christlichen Jahrhunderts bekannt war, gezeichnet werden. Wir können hier nicht versuchen, genaue Unterschiede zwischen den verschiedenen kulturellen und rechtlichen Systemen zu machen. Aus der Perspektive des 20. Jahrhunderts sind diese Unterschiede nicht annähernd so bedeutsam wie die Weise, in der sich das Gesamtbild von dem unserer Tage abhebt.

Das Familiensystem war – ebenso wie das

politische System – patriarchalistisch. Die rechtliche Autorität der ältesten männlichen Familienmitglieder erstreckte sich auf jeden in ihrem Haushalt und weiteren Familienkreis – einschließlich der erwachsenen Kinder – und ebenso auf den Besitz all dieser Personen. In der Praxis jedoch verwalteten erwachsene Männer und – in bestimmtem Maße – auch erwachsene Frauen und Sklaven ihr Vermögen selbst. Frauen besaßen und erbten Eigentum aus eigenem Recht, bedurften aber rein formal der Erlaubnis eines männlichen Vormundes, um es zu verwalten – das römische Recht der *tutela*. In der neutestamentlichen Zeit jedoch scheinen Ausnahmen von dieser Regel weiter verbreitet gewesen zu sein als deren strikte Einhaltung. Die Gesetzgebung des Augustus zum Beispiel gewährte aufgrund der dringenden Förderung des Bevölkerungswachstums freigeborenen Frauen, die drei Kinder geboren hatten, und freigelassenen Frauen, die vier Kinder geboren hatten, Exemption von diesem Gesetz – ein Zeichen dafür, wie großzügig der Umgang mit der *tutela* war.

Die moralische Autorität der Mütter war – obwohl sie nicht im bürgerlichen Recht verankert war – ebenso bindend. Die moderne Annahme, das vierte Gebot, seine Eltern zu ehren (Ex 20,12; Dtn 5,16), und die Ermahnung der Kinder in den Haustafeln des Neuen Testaments, den Eltern zu gehorchen, richteten sich an Minderjährige, ist schon eine Anpassung an unsere heutige Situation. In ihrem ursprünglichen Kontext richteten sie sich in der Tat an Erwachsene. Dies bedeutet, daß unter römischem Gesetz erwachsene Männer aus eigenem Recht Hausvorstand sein konnten und dennoch ihrem noch lebenden Vater Gehorsam schuldeten, der rein rechtlich das Eigentum des Sohnes kontrollierte – obwohl dies gewöhnlich nicht praktiziert wurde. Doch in Anbetracht der viel niedrigeren Lebenserwartung im Vergleich zu einer modernen Gesellschaft und aufgrund der Gewohnheit der Männer, Frauen zu heiraten, die um die zehn Jahre jünger als sie selbst waren, hatten die meisten Erwachsenen keinen noch lebenden Vater, dafür aber umso wahrscheinlicher eine noch lebende Mutter. Wohlhabende jüdische, christliche und griechisch-römische Witwen sind dafür bekannt, die großzügigsten

Wohltäterinnen gewesen zu sein, während arme Witwen die schwächsten Mitglieder einer Gesellschaft waren. Erwachsene Kinder hatten die ernste Verantwortung, für notleidende, verwitwete Mütter zu sorgen, die sich andernfalls auf mildtätige Unterstützung und Protektion verlassen mußten (1Tim 5,3-16; Jak 1,27).

Sehr viele Werke über die mediterrane Anthropologie charakterisieren Ehre und Schande als die «zentralen Werte» der traditionellen Kulturen des Mittelmeers. Folglich werden diese Werte ebenso deutlich in den entsprechenden antiken Werken postuliert. Das heißt bezogen auf das Familienleben, daß Ehre das wertvollste Gut war, das immer potentiell gefährdet war und daher verteidigt werden mußte. Ein guter Ruf und der Respekt der anderen – der öffentliche Aspekt der Ehre – sind so wichtig wie die persönliche und gemeinschaftliche Integrität, die ihnen zugrunde liegt. Männer verteidigen ihre Ehre und die der Familie durch ehrenhaften Umgang mit anderen Männern, ihre geschlechtsspezifische Tapferkeit und durch den Schutz und die Kontrolle der Frauen ihrer Familie, da der Ruf sexueller Unberührtheit der Frauen das empfindlichste Element der Familienehre darstellt.

Die Ehre der Frauen in der männlichen Öffentlichkeit besteht hauptsächlich in ihrem ehrbaren Ruf, und die Basiskomponenten dieser Reputation sind voreheliche Jungfräulichkeit und eheliche Treue. Dies veranlaßt eine männlich geprägte Gesellschaft dazu, Frauen vor allem hinsichtlich ihrer sexuellen Klassifizierung zu betrachten, und aus männlicher Sicht ist die Sexualität der Frauen doppelt gefährlich: Sie birgt die Möglichkeit, Männer zu verführen, und sie kann die Familie entehren. Eine Frau, die den Sexual-Code verletzt, bringt eine Schande über ihre Familie, die sie sogar noch überleben kann, und die Männer ihrer Familie sind besonders beschämt, weil sie die Schande nicht verhindert haben. Daher werden die Bewachung, Kontrolle und Unterdrückung von Frauen durch die männliche Autorität nicht nur gerechtfertigt, sondern von «respektablen» Frauen sogar verinnerlicht – besorgt, ihre eigene Ehre zu schützen (vgl. Sir 42,9-14; Makk 18,7; 1 Kor 11,5-6).

Außerdem war die scharfe Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Leben gleichzeitig eine Trennung der Geschlechter. Die öffentliche Welt des Handels und der Politik gehörte den Männern, die des häuslichen Bereichs den Frauen. Daher sollten Frauen in der Öffentlichkeit theoretisch betrachtet weder zu sehen noch zu hören sein (1 Kor 14,34-35; 1 Tim 2,11-15), obwohl ihnen die Verwaltung des Hauses anvertraut wurde (Spr 31-10-31; siehe die öffentliche Rolle des Ehemanns in V. 23). Sicherlich war dies ein «Upperclass-Ideal» für solche Familien, die sich Sklaven leisten konnten für die zur Versorgung eines Haushaltes notwendige Arbeit außerhalb des Hauses. Bei den Bauern auf dem Land und den unterprivilegierten Stadtbewohnern mußten die Frauen ihren Platz neben den Männern als Arbeitskraft einnehmen. Und doch ist die männliche Orientierung in den Eröffnungssätzen der Reden in der Apostelgeschichte ein Beispiel für die gesellschaftliche Unsichtbarkeit von Frauen in der öffentlichen, männlichen Rhetorik trotz ihrer unbezweifelbaren Präsenz auf einem belebten Marktplatz (vgl. 3,12 *andres Israelitai*, «israelitische Männer»; 2,29; 7,2: *andres adelphoi*, «Männer, Brüder»; 17,22, *andres Athenaioi*, «Männer aus Athen» – trotz der Tatsache, daß eine der zwei namentlich erwähnten Personen eine Frau ist [V. 34!]).

Nur die Eheschließungen zwischen römischen Bürgern fielen unter die Rechtsprechung des römischen Rechtes und wurden von ihm als rechtsgültige Eheschließungen anerkannt. Andere Eheschließungen unterstanden statt dessen dem lokalen Recht und Brauchtum. Sklaven gab es überall in griechisch-römischen Städten, einschließlich der Haushalte und Werkstätten von Juden und Christen. Sklavenehen gab es *de facto*, aber sie hatten weder rechtliche Grundlage noch Schutz, und die Partner konnten nach dem Willen der Sklavenhalter getrennt werden. Kinder aus diesen Ehen konnten in jedem Alter verkauft und so von ihren Eltern getrennt werden. Auf der anderen Seite weist offensichtlich alles darauf hin, daß Sklaven in den Städten sehr gute Aussichten hatten, freigelassen zu werden – meist in ihrer Lebensmittele. Doch die neue Freiheit eines Erwachsenen

übertrag sich nicht automatisch auf seine oder ihre Kinder, die weiterhin in der Sklaverei bleiben mochten.

Das Leben der Kinder in der neutestamentlichen Welt war gefährlich. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit war hoch, und die mangelnden sanitären Einrichtungen, die mangelnde Ernährung und die fehlende Gesundheitsvorsorge des einfachen Volks in den Städten bewirkten, daß viele Kinder unterernährt und benachteiligt waren. Methoden der Empfängnisverhütung und Abtreibung waren gefährlich, wurden aber dennoch praktiziert. Die am meisten verbreitete Methode der «Familienplanung» war jedoch die Aussetzung der unerwünschten Babys – vor allem der Töchter, die eine Last für arme Familien darstellten, die nicht in der Lage waren, Reichtum und Einfluß durch die Verheiratung ihrer Tochter zu erwerben. Es gibt keinerlei Möglichkeit festzustellen, wie viele dieser Kinder durch Aussetzung starben. Doch viele von ihnen wurden von anderen aufgezogen und großgezogen, meistens als Sklaven. So üblich war diese Praxis, daß es eine römische Rechtsprechung hierzu gab, die zum Beispiel festlegte, daß ein auf diese Weise aufgewachsener erwachsener Mensch, der später seine freie Geburt beweisen konnte, freigelassen werden mußte. Die meisten Rechtssysteme erlaubten Eltern den Verkauf ihrer Kinder als Sklaven – manchmal für eine begrenzte Zeit, manchmal endgültig. So barbarisch dies erscheinen mag, ermöglichte dieser Brauch oftmals den in verarmten Familien Geborenen, sich vor dem Hungertod in ein Sklavenleben zu retten, wo sie wenigstens überlebten.

Über die Zugangsmöglichkeiten zu einer elementaren Erziehung und Bildung sind sich die Wissenschaftler nicht einig, und es scheint, daß in vielen Städten in römischer Zeit eine gewisse Grundbildung weit verbreitet war – jedoch stets mehr bei Jungen als bei Mädchen¹. Die hauptsächliche Erziehung derer, die in der bevorzugten Lage waren, ihrer teilhaftig zu werden, stellt sich meist als eher unglücklichen pädagogischen Prozeß dar, in dem mehr Disziplin als kreative Lehre dafür sorgen sollte, daß die Kinder ihre Lektionen lernten. Paulus' Beispiel des Erziehers in Gal 3,23–26 stützt sich auf diese allgemein bekann-

te Figur in einer reichen Familie – gewöhnlich ein Sklave –, der dafür sorgte, daß ein Junge zur Schule ging und seine Lektionen lernte².

Obwohl Eltern im Normalfall ihre Kinder zweifellos liebten und mit ihnen herzlich umgingen, war die Kindheit eine kurze Zeit, in der die Kinder der arbeitenden Klasse und die Kinder von Sklaven zur Arbeit geschickt wurden, sobald sie körperlich dazu in der Lage waren, und die Kinder – vor allem die Töchter – der besser gestellten Schichten bald nach der Pubertät mit der besten Partie verheiratet wurden, die die Eltern zur Verbesserung ihres Familienstatus und Wohlstandes arrangieren konnten. Jesu Äußerung «Bevor ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen» (Mt 18,1–5; Mk 9,33–37; Lk 9,46–48) hat wohl neben der Unschuld auch auf die Verwundbarkeit und Hilflosigkeit angespielt.

Wohlhabende Familien setzten die Mitgift ihrer Töchter, die diese in die Ehe einbrachten, fest, und mindestens einen Teil dessen, den sie im Falle einer Scheidung zurückzuerhalten erwarteten. Scheidungen wurden sowohl in jüdischen wie auch in griechisch-römischen Familien häufig durchgeführt, und das Scheidungsrecht war in beiden Systemen gut entwickelt – besonders in Hinsicht auf die spätere finanzielle Regelung. Selbst wenn ein Ehemann den Besitz seiner Frau verwaltete, war er verpflichtet, ihn unangetastet zu erhalten, damit er ihn im Falle einer Scheidung zurückerstatten konnte. Die Erwartung des Gesetzes war, daß Eltern ihr Erbe ihren Kindern oder Mitgliedern ihrer Geburtsfamilie und nicht einander überschrieben, obwohl de facto viele Ehepaare ihren Besitz einander sehr wohl gegenseitig übertrugen. Ganz im Gegensatz zu unserer modernen Annahme wurden die minderjährigen Kinder geschiedener Eltern als dem Vater zugehörig angesehen, und daher war es eher wahrscheinlich, daß sie weiterhin mit ihm zusammenlebten als mit ihrer Mutter. Jesu gut dokumentierte Abneigung gegen die Scheidung ist ziemlich überraschend in einem Kontext der entweder palästinischen oder griechisch-römischen Umwelt, in der diese Worte aufbewahrt wurden (Mt 5,31–32; 19,3–9; Mk 19,2–10; Lk 16,18; 1 Kor 7,10).

Familienbeziehungen waren manchmal ebenso problematisch wie heute. Die Figur des Vaters repräsentierte außerordentliche rechtliche und soziale Macht und muß stark autoritäre Züge getragen haben. Doch im wirklichen Leben waren die Väter nicht notwendigerweise die ernstesten, distanzierten Zuchtmeister, als die sie manchmal im stereotypen Denken hingestellt worden sind³. Die intime und dennoch respektvolle Kommunikation, wie sie in der Sprache von Vater und Sohn im Evangelium – besonders bei Johannes – vorgestellt wird, ist vielleicht eine glaubwürdige Reflexion der idealen Vater-Sohn-Beziehung, in der väterliche Autorität deutlich respektiert, aber nicht übermäßig gefürchtet wird. Die väterliche Prüfung von Söhnen, um so ihren Charakter und ihre Ausdauer zu stärken, ist eine der Weisen zu verstehen, wie die frühen Christen das Geheimnis vom Leiden des Gottessohns (Sir 30,1–13) betrachteten. Gal 4,7 erklärt, daß alle getauften Gläubigen, gleich ob Männer oder Frauen, gleich welcher ethnischen und rechtlichen Identität, den Stand von Söhnen in der Hausgemeinschaft haben, d.h. Erben des Besitzes sind.

Väter und Töchter hatten eine deutlich andere Art von Beziehung zueinander. Obwohl Töchter in bestimmten Fällen Eigentum außer ihrer Mitgift erben konnten, waren sie nicht in der gleichen Weise potentielle Erben des Status und der Autorität ihrer Väter wie die Söhne. Töchter trugen die potentielle Gefahr der Familienschande durch Ehebruch oder Schändung in sich und waren daher Grund zu beständiger Sorge – sei es, daß sie nicht Jungfrau bis zur Eheschließung blieben; sei es, daß sie ihre Ehemänner nicht zufriedenstellten; sei es, daß keine gute Partie für sie gefunden werden konnte (Sir 42,9–14). Und doch existierte sicher ein ganz normales Maß an Zuneigung zwischen Vätern und Töchtern.

Das Band zwischen Müttern und Söhnen war sehr eng. Indem sie Söhne gebären, gewannen verheiratete Frauen an Ansehen, und das Überleben und der Erfolg ihrer Söhne war für sie daher von größter Bedeutung. Die Beschreibung des Johannesevangeliums von Jesu Beziehung zu seiner Mutter ist nicht untypisch. Sie bleibt in der Zeit der Berühmtheit ihres erwachsenen Sohnes im Hintergrund;

man hört von ihr nur, wenn es notwendig ist, doch auf eine kurze Frage in Kana hin tut er widerstrebend, was er eigentlich nicht tun will, weil sie es so wünscht (Joh 2,1–15). Bei seinem Tod erfüllt er weiterhin seine Verantwortung gegenüber seiner (wahrscheinlich verwitweten) Mutter, indem er ihre künftige Versorgung durch den geliebten Jünger sicherstellt (Joh 19,26–27).

Die Beziehung zwischen Müttern und Töchtern ist die am wenigsten erforschte, da sie am wenigsten dokumentiert wurde. Die meisten literarischen Zeugnisse aus der antiken Welt stammen aus der öffentlichen Welt der Männer, und die inschriftlichen Zeugnisse von Müttern und Töchtern sind auch nicht ergiebig. Christliche Erzählungen von vorbildhaften Frauen beschreiben oft, mit welcher außerordentlichen Anhänglichkeit Töchter ihren Müttern zugetan waren, und wir haben keinen Grund zu der Folgerung, daß es ganz normale Zuneigung nicht gegeben habe. Wie im Neuen Testament zu lesen ist, wurde Salome durch ihre Ergebenheit gegenüber der Mutter veranlaßt, fraglos zu tun, was diese ihr befahl – so abscheulich der Befehl auch gewesen ist (Mk 6,17–29; Mt 14,1–12) –, und riskierte eine heidnische Frau Spott und Zurückweisung, als sie Jesus um die Heilung ihrer Tochter bat (Mk 7,24–30; Mt 15,21–28). Und doch hatten Töchter nicht die gleichen Möglichkeiten, Macht zu realisieren, wie Söhne, und wie in allen patriarchalischen Gesellschaften verließen die Töchter ihre Geburtsfamilie, um sich in vielerlei Hinsicht der Familie ihres Ehemannes anzuschließen.

Die Beziehung zwischen Müttern und Schwiegertöchtern muß – damals wie heute – eine der schwierigsten (gewesen) sein. Töchter brachte man in das Haus ihres Ehemannes – direkt vor den Augen der oftmals verwitweten und daher im Haus lebenden Mutter, die sich einer möglichen Verlagerung der Bindung ihres Sohnes zugunsten seiner Frau nicht sicher war. Angesichts der oben erwähnten engen Beziehung zwischen Mutter und Sohn muß das Verhältnis zwischen ihr und der neuen Frau oft höchst angespannt gewesen sein. Es mag bezeichnend sein, daß die drei Beziehungen, die sowohl laut Micha als auch laut der Spruchquelle Q der synoptischen Evangelien

durch das letzte Gericht zerschlagen werden sollen, die Beziehungen zwischen Sohn und Vater, zwischen Tochter und Mutter und zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter sind (Mi 7,5-6; Mt 10,34-36; Lk 12,51-53).

Während das Johannesevangelium in bezug auf Jesus eine innige Mutter-Sohn-Beziehung beschreibt, zeichnen die anderen Evangelien ein etwas anderes Bild. Lukas stellt Maria als Prophetin dar, die die wundervollen Taten verkündet, die Gott durch sie in der Empfängnis ihres Sohnes gewirkt hat (Lk 1,46-55). Markus und Matthäus bieten ein sachlicheres Bild. Als seine Verwandten sich zum ersten Mal auf den Weg machen, um ihn zu holen, tun sie es deshalb, weil Jesus ihnen durch sein Verhalten Schande bereitet hat: «Sie dachten, er sei von Sinnen.» (Mk 3,21). Beim zweiten Mal scheint Jesus ihre Forderungen zurückzuweisen durch seine Erklärung, wer den Willen Gottes erfülle, der sei für ihn «Bruder, Schwester und Mutter» (Mk 3,31-35; Mt 12,46-50; Lk 8,19-21). Weder Markus noch Matthäus scheinen davon auszugehen, daß Jesu Angehörige - einschließlich seiner Mutter - jemals seine Jünger geworden sind. Was der Evangelist aber vor allem in diesem Abschnitt zu vermitteln versucht, ist, daß die Familienbeziehung als Basis für Vertrautheit und bevorzugte Behandlung in der Gemeinschaft Jesu nicht länger von Blutsverwandtschaft oder gesellschaftlich etablierten Bindungen abhängig ist. Selbst Marias Mutterschaft kann nicht Grundlage besonderer Ansprüche sein, die über die hinausgingen, die jeder Jünger an ihn richten kann (Lk 11,27-28). Die Familie wird über die konventionellen Familienbindungen hinaus erweitert, und es entsteht eine neue Grundlage für vertrauensvollen Umgang und gegenseitige Unterstützung. Diese neue Familienloyalität muß sogar vor den traditionellen Familien Vorrang haben, denn wer sie verläßt, wird dafür das Hundertfache erhalten (Mt 19,27-29; Mk 10,28-30; Lk 18,28-30).

Jenseits des Hintergrundes des Lebens Jesu zeigen die Apostelgeschichte und die neutestamentlichen Briefe, daß häufig ganze Familien und Hausgemeinschaften gemeinsam in die Kirche kamen und so den Zusammenhalt der Familie als soziale Einheit und den Gedanken des Selbst als eines Teils solch einer Einheit

aufrechterhielten⁴. Die Hausgemeinschaften des Römers Cornelius (Apg 10,44-48), der Händlerin Lydia (Apg 16,14-15) und eines im übrigen unbekanntenen Korinthers Stephanus (1 Kor 1,16) empfangen die Taufe gemeinsam. Am verblüffendsten ist die Geschichte des philippischen Gefängniswärters, der seine Familie mitten in der Nacht weckte, um seine hochstehenden Gäste zu bewirten und die Taufe aus ihrer Hand zu erhalten (Apg 16,32-34). Angesichts solcher Ereignisse fragt man sich aus moderner Perspektive, wieviel die einzelnen Familienmitglieder wohl wirklich von dem verstanden haben mögen, was sie getan haben und wozu sie ihre Zustimmung gegeben haben. Dennoch wissen wir auch von einzelnen Konvertiten, die nicht Vorstand einer Hausgemeinschaft waren, aber aus eigenem Antrieb in die Kirche aufgenommen wurden, besonders Frauen von nichtgläubigen Ehemännern (1 Kor 7,13; 1 Petr 3,1) - eine Praxis, die Christen, Juden und andere private Organisationen, die diese Praxis erlaubten, verdächtig erscheinen ließ, weil sie den Anschein erweckten, die patriarchalische Ordnung der Familie und daher den Staat zu unterminieren.

Eines der schwierigeren, auf die Familie bezogenen Themen des Neuen Testaments betrifft die sogenannten «Haustafeln», die - vorwiegend in den deuteropaulinischen Briefen - die drei Konstellationen Ehefrauen/Ehemänner, Sklaven/Sklavenherren und Kinder/Eltern als gegenseitige, aber ungleiche Beziehungen behandeln (Eph 5,21-6,9; Kol 3,18-4,1; vor allem 1 Petr 2,18-3,7). Die Ursprünge dieser Themen liegen sowohl in der jüdischen wie hellenistischen Ethik, die den wohlgeordneten Haushalt als Mikrokosmos des wohlgeordneten Staates ansieht. In einer höchst hierarchisch und patriarchalisch geprägten Kultur wird die fundamentale Gleichheit aller Menschen kaum sichtbar, und daher ist es nicht überraschend, daß die gesellschaftliche Ordnung als Führerschaft und Kontrolle der freien Männer über die Frauen und der Eltern über die Kinder vorgestellt wird.

Bereits im philosophischen Vermächtnis von Plato und Aristoteles wurde die Führerschaft der Männer - als gleichbedeutend mit Rationalität und Intelligenz - über die Frauen

- als gleichbedeutend mit gefühlsbestimmter Wahrnehmung und Sinnlichkeit - von männlichen Autoren in der Formel vom Primat des Geistes über die Materie allegorisiert. Angesichts eines solchen Paradigmas ist es auf der abstrakten Ebene ethischer Lehre undenkbar, daß für Männer und Frauen ein gleicher sozialer Status hätte in Betracht gezogen werden können (ungeachtet der Beteuerung eines Fehlens von Parteilichkeit wie z.B. in Gal 3,28, der, in seinem historischen Kontext gelesen, aber weniger eine Erklärung sozialer Gleichheit darstellt als vielmehr eine theologische Stellungnahme über den Weg zur Erlösung in Christus). Später, vom vierten Jahrhundert an, sahen die Christen, die den Zölibat als einzig vollendeten Ausdruck christlichen Lebens betrachteten, in der Ehelosigkeit von Frauen deren Flucht aus der zwangsläufigen Verkettung mit der Sinnlichkeit, so daß sie aufhörten, «Frauen» zu sein, d.h. Wesen, die durch ihre Sexualität definiert sind⁵.

Selbst wenn heute nur noch Reste dieser Vorstellung von den Geschlechtern übrig sind, ist Eph 5,22-23 immer noch eine der gefährlichsten Textstellen im Neuen Testament. Hier werden die Unterordnung der Ehefrau dem Mann gegenüber und die Liebe des Ehemannes seiner Frau gegenüber mit der Beziehung der Kirche zu Christus verglichen. Im antiken Kontext der patriarchalischen Ehe muß dieser Vergleich eine der effektivsten Weisen gewesen sein, den Bund der Ehe zu heiligen und eine für beide Seiten gleichermaßen herausfordernde Rolle zu beschreiben. Doch aufgrund des ekklesiologischen Vergleichs ist der Text allzuoft so interpretiert worden, daß er die Beziehung der Unterordnung zur Norm erhebt.

Es gibt jedoch einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Haustafeln des Neuen Testaments und den meisten anderen aus dieser Zeit stammenden Diskussionen einer Haushaltsordnung. Während die meisten antiken Darstellungen einzig vom Mann, dem Ehegatten-Sklavenherrn-Vater, handeln und ihn anweisen, wie er die Familie ordnen soll, wenden sich die Haustafeln des Neuen Testaments allen betroffenen Teilen der Familie zu - nicht nur der patriarchalischen Autorität, sondern auch den Frauen, Sklaven und (er-

wachsenen) Kindern. Diese Wahrung der personalen Würde selbst jener, von denen man Unterwürfigkeit erwartet, zusammen mit der christlichen Praxis, Frauen und vielleicht auch andere außerhalb des Rahmens der Konversion einer ganzen Hausgemeinschaft zur Taufe zuzulassen, ist ein wichtiger Hinweis in die Richtung, die christliche Reflexion über Personalität damals schon anzeigte.

Keine auch noch so kurze Besprechung der Familie im Frühchristentum darf es unterlassen hervorzuheben, daß sich die frühen Hauskirchen - indem sie Jesu Erweiterung der Familienbeziehung auf alle Jünger aufrechterhielten - selbst als erweiterte Familien betrachteten. Dies bezeugen eindeutig die Titel «Brüder» und «Schwestern», die den Gläubigen im allgemeinen verliehen wurden, die Bestattung in Gemeinschaftsgräbern und die bewußte Gestaltung der Gemeindeleitung nach dem Muster einer Hausgemeinschaft (1 Tim 3,4-5). Die Vision der Kirche war die einer alle umfassenden Gemeinschaft - im Rahmen einer kulturell bestimmten Auffassung von der einzelnen Person innerhalb einer Gemeinschaft, die beträchtlich von unserer heutigen Vorstellung abweicht.

Die Realisation der Strukturen, der Ideale und der Flexibilität der frühchristlichen Familie kann Hoffnung schenken mitten in einer verwirrenden modernen Welt. Da eben diese Strukturen und Ideale einmal mehr Mittelpunkt der Unruhen sind, kann uns das Bewußtsein der gewaltigen Unterschiede im Verlauf der Jahrhunderte die Sicherheit verleihen, daß die gegenwärtige Veränderung auch nur ein weiterer Schritt auf dem Weg ist, und daß die Familie eine bemerkenswert flexible Institution ist, die überleben und sich weiterentwickeln wird - in neuer Form, aber ganz sicher ebenso stabil.

¹ Siehe W.V. Harris, *Ancient Literacy* (Cambridge 1989).

² Die Zahl der Vergleiche mit dem Bildbereich der Familie ist bemerkenswert. Neben dem schon genannten finden sich: Festlegung eines Testaments (Gal 3,15-17); die Unmündigkeit eines Kindes (4,1-3); Adoption (4,5-7); Geburtswehen (4,19); der allegorische Vergleich mit den zwei Frauen Abrahams (4,21-31).

³ R.P. Saller, *Patriarchy, Property and Death in the Roman Family* (Cambridge Studies in Population, Eco-

onomy and Society; Past Time 25) (London/New York 1994).

⁴ B.J. Malina, «Let Him Deny Himself» (Mk 8,34). A Social-Psychological Model of Self-Denial, in: *Biblical Theology Bulletin* 24 (1994) 106–119.

⁵ E.A. Clark, Ideology, History and the Construction of «Woman» in Late Ancient Christianity, in: *Journal of Early Christian Studies* 2 (1994) 155–184.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé

ist Professorin für Neues Testament an der Catholic Theological Union in Chicago. Sie ist Autorin von *What Are They Saying about the Social Setting of the New Testament?* (2. Aufl. 1992), Herausgeberin von *Silent Voices, Sacred Lives: Women's Readings for the Liturgical Year* (1992) und Mitverfasserin eines Werks über die Familie im Frühchristentum, das demnächst erscheint. Sie ist Rezensionredakteurin des *Catholic Biblical Quarterly*, Mitglied des Redaktionskomitees von *The Bible Today* und *New Theology Review* und Mitherausgeberin des *Journal of Early Christian Studies*. In diesem Jahr (1994–1995) ist sie Präsidentin der *Catholic Biblical Association of America*. Anschrift: Catholic Theological Union, 5401 S. Cornell Ave, Chicago, Ill. 60615, USA.

Charles J. Reid

Die Geschichte der Familie

Eine Vorbedingung für das Verständnis der Geschichte der Familie im westlichen Christentum besteht in der Anerkennung der Tatsache, daß die Form der Familie im Laufe der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums einem, zuweilen grundsätzlichen, Wandel unterworfen gewesen ist. Während die Theologen herangezogen werden mögen, um Aussagen über das, was an der christlichen Botschaft von Dauer und Bestand ist, zu treffen, ist es die Aufgabe des Historikers, auf das aufmerksam zu machen, was zeitbedingt und zufallsabhängig ist. Es wäre zu ehrgeizig, im Rahmen dieses Artikels den Versuch zu machen, die zeitgebundenen von den dauerhaften Phänomenen in der Geschichte der christlichen Ehe zu trennen. Man kann jedoch trotzdem die Hoffnung hegen, daß eine Unterscheidung der relativ beständigen und der

eher vergänglichen Aspekte dazu beiträgt, eine aktuelle Debatte über das Wesen der christlichen Familie voranzutreiben.

Um die Struktur der christlichen Ehe und Familie verstehen zu können, muß man zunächst die Struktur des Familienlebens durchschauen, das in den dem Christentum vorausgehenden heidnischen Gesellschaften existierte – einerseits der Gesellschaft des Römischen Reiches, und andererseits der Gesellschaft der heidnischen «Barbaren» Westeuropas.

Sowohl die heidnische römische Familie als auch die römische Sexualmoral unterschieden sich grundsätzlich von dem, was sich im 4., 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. entwickeln sollte, als das Christentum seine Stellung im Römischen Reich festigen konnte. Zumindest unter den Angehörigen der begüterten Oberschicht – deren Leben besser dokumentiert ist als das ihrer ärmeren Zeitgenossen – war die *familia* das Zentrum der häuslichen Beziehungen. Die *familia* entspricht nicht unserem Verständnis von «Familie». Der Begriff wird am besten mit «Haushalt» übersetzt und beinhaltet die Vorstellung einer Institution zur Erlangung und Erhaltung von Reichtum. Die *familia* bestand aus der Ehefrau und den Kindern ihres Oberhauptes – dem Vater, oder *pater familias* – sowie den Sklaven und anderen